Nely [Fortsetzung]

Autor(en): **Zahn, Ernst**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **27 (1937)**

Heft 4

PDF erstellt am: **28.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-634045

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Nely

Novelle von Ernst Zahn 4

Die Zeitungen brachten Berichte über die Fortsetzung der Streifen. Sie sprachen von Spürhunden, die Leanders Fährte gefunden, von der Wahrscheinlichkeit, daß er heute oder morgen werde gestellt werden ... Die Meldung der Wirklichkeit blieb aus. Aber, als seine Spur schon verloren schien, tauchte Leander im hohen Gebirge wieder auf. Vom Hunger getrieben brach er eines nachts in der Bäckerei eines Bergdorfes ein und wurde von einem früh aufstehenden Gesellen überrascht und erkannt. Das furchtbare Ende war auch hier der Tod. Der Verzweifelte erledigte seinen Häscher durch einen Schuß und entwich abermals ins Unbekannte.

Als er von diesem neuen Zwischenfall erfuhr, jammerte der alte Julius, totenbleich und völlig aus den Fugen: „Er ist wahnsinnig geworden. Ich wollte, ich hätte nie etwas von ihm gewußt!"

Seine Frau, mutiger und trotziger, drohte: „Das ist noch nicht das Ende. Ihr werdet sehen, er beißt sich durch."

Nely mochte nicht mehr arbeiten, nicht mehr essen, nicht mehr reden. Sie schlich am Rheinufer herum, strich durch das Gehölz, legte sich in eine Lichtung. Das Herz hämmerte ihr an die Rippen. Manchmal blitzte eine törichte Hoffnung in ihr auf, der Pflegevater und Pfarrer Frischangel möchte durch die Zeitungsberichte an sie erinnert worden und aufgebrochen sein, sie zu suchen. Er wäre im Augenblick wie ein Erlöser erschienen. Aber die schwächliche Hoffnung verflog. Neue Unrast trieb ihr bald das wilde Gesicht Leanders, bald die hellen, sauberen, jungen Züge des Primus vor Augen.

An einem Abend saß sie wie jetzt immer auf einem Baumstumpf in einer gleich einer Stube abgeschlossenen Lichtung. Sie verkroch sich hierher, weil der Lärm der Menschenjagd dem Baumann'schen Lager sich tagsüber wieder genähert hatte, weil sie mehr als je das Gefühl hatte, daß rings in der Gegend Posten standen und immer mehr Neugierige aus der Stadt herbei strömten, deren Ausfragen und Anstieren sie nicht mehr aushielt. Sie hatte erfahren, daß der auf Leanders Kopf gesetzte Preis verdreifacht worden.

„Ein Vermögen", hatte die Mutter mit glänzenden Augen gezischt, als davon die Rede ging.

Nely fühlte, daß Frau Caroline bereit war, den Sündenlohn zu verdienen, wenn sie Gelegenheit bekommen würde. Auch vor dieser Niedertracht verkroch sie sich. Und sie zitterte an allen Gliedern wie ein im Herbst frierender Blätterbaum.

Es war aber ja weit vom Herbst. Die Welt schien keine Wolke und keinen Regen mehr zu kennen. Als jetzt die Sonne unterging, taten die Gipfel sich festliche Mäntel aus spinnendünnem Lichtgold um, das sich tiefer und tiefer färbte und bald wie aus märchenhaften Rosen gesponnene Schleier schimmerte. Der Widerschein lag über Nelys Rasenplatz, über den Büschen, die ihn umsäumten. Zwei Kiefern, die hoch darüber hinaus wuchsen, hatten blutige Stämme und sonderbar schwarz-grün-dunkle Kronen.

Als das Abendrot erlosch, fiel eine dunkle, farbendumpfe, kühle Dämmerung zwischen die Büsche. Nely saß mit vorgebeugtem Oberkörper. Auch in ihrem Gesicht starb der rote Schein. Nur in ihrem kupfernen Haare haftete das Leuchten sonderbar lang. Ihre Augen wanderten. Sie erblickte eine Amsel, die drüben auf der höchsten Spitze einer hellgrünen Lärche saß und sang. Ihr Blick sank tiefer, traf auf eine dunkle Wand von Buschwerk, in dem etwas Seltsames ihn bannte. Barmherziger Gott, durchfuhr es sie: War das nicht ein Menschengesicht? Bleich, mit großen, dunklen Furchen in der Stirn und hellwirrem Haar wie das Haupt eines Geköpften stand es zwischen den Zweigen!

Nely fuhr auf, ungewiß ob sie fliehen sollte. Aus irgend einem jähen innern Zwang schrie sie nicht.

Das furchtbare Gesicht bewegte lautlos Lider und Lippen. Es schien ihr zu gebieten: Komm näher!

Und wiederum hütete sie sich aufzufallen und trat wie zufällig zu der Buschwand.

Das Gesicht verschwand. Aber durch die Zweige sah sie Leander zwischen vier niederen Tannen stehen, die ihn wie Schildwachen umstanden.

„Näher", gebot er jetzt. Und noch einmal: „Näher".

Die Stimme trug nicht. Aber sie hatte etwas Zwingendes. Nelys Busen berührte die Zweige. Jetzt stand sie dicht vor dem Gejagten.

„Sie stehen ringsum", flüsterte er. „Aber ich bin zwischen ihnen durchgeschlüpft. Du wirst mich nicht verraten. Ich krepiere, wenn ich weiter hungern muß. Bring' mir zu Essen, wenn es Nacht ist, und Geld. Ich will versuchen über Berg zu kommen; ins Welsche hinunter. Ich habe das alles nicht vorausgesehen. Es kam über mich. Hilf mir! Bist dann ein gutes Mädchen!

Sie stand wie eine Bildsäule. Aber ihre Gedanken verarbeiteten, was ihre Ohren hörten.

Leander fuhr leise und hastig weiter: Unten am Rhein ist die Höhle, wo im Frühjahr der Bach heraus fließt. Er hat jetzt kein Wasser. Du weißt schon. Dort will ich dich erwarten."

Nely kannte die Stelle. Sie war mit Leander einmal dort gewesen, und wie Kinder waren sie in die Höhlung hinein geschlüpft.

„Rede!" drängte Christ.

Da versprach sie betäubt, noch immer unter Zwang: „Ja, ich komme."

Im gleichen Augenblick verschwand das Gesicht. Sie hörte kaum ein Rascheln. Der Flüchtling entglitt wie ein verhuschender Schatten.

Ein langer, zitternder Atemzug entfuhr ihr. Noch immer versagten ihr Gedanken und Glieder beinahe den Dienst. Sie wendete sich um, dachte, daß sie ohne Auffallen zurück zum Lager müsse. Mitleid stach sie. Aber die Angst schluckte es wieder auf. Ihre Knie zitterten. Plötzlich, in der dem Wege entgegengesetzten Richtung raschelte es lauter. Im nächsten Augenblick brach ein Wolfshund aus dem Dickicht und schlug an. Er wies ihr die Zähne, als sie sich bewegte.

Dem Hund folgte ein uniformierter Mann, den Revolver in der Faust. Er rief den knurrenden Hund zurück, sobald er sie erkannte. Sein junges, helles Gesicht spiegelte Ueberraschung, Mißtrauen, versteckt auch so etwas wie Kummer.

„Sie?" fragte Primus. Sein erster Gedanke war, sie stehe mit dem Mörder in irgend einer neuen Beziehung.

Nely erwachte. Ihr Verstand arbeitete gleich einem scharfen Kerbe schneidenden Messer: War Leander noch nah? Beobachtete er sie jetzt, sie und den Primus? Brach jetzt der Hund ins Gebüsch und stellte den Langgesuchten?

Von irgend einem Instinkt getrieben, suchte sie die Oeffnung im Buschwerk und trat an Primus vorbei auf die freie Lagerwiese.

4

Primus, der den Hund am Halsband hielt, ließ sie an sich vorbei. Sein Blick suchte die Büsche ab. Schon gab er den Hund frei und dieser schoß ins Dickicht.

Da stieß Nely einen Ruf aus: „Nicht!"

Er folgte ihr in die Wiese hinaus. Er war sich der Gefahr bewußt, in der er schwebte, wenn er die Verfolgung allein fortsetzte. Auch lautete die ausgegebene Parole auf Umzingelung des Verfolgten und war mit Rücksicht auf die bereits gefallenen Opfer jedem Einzelnen verboten, sich unnötig bloßzustellen.

„Sie wissen", sprach er Nely an.

Ihr Gesicht war schneeweiß. Aber das kupferne Haar umgab es noch immer mit einem seltsamen Glanz wie von einer Glorie.

Primus vergaß beinahe die furchtbare Spannung des Augenblicks.

Fortsetzung auf Seite 89.

letzten 52 Tote, 1695 verschüttete eine Lawine im Maggiatal 34 Menschen, die ums Leben kamen. Saas im Prätigau ist einer der schwer heimgesuchten Lawinenorte. Zwei am 25. Januar 1689 abgegangene Lawinen zerstörten 166 Häuser und töteten 77 Menschen, abgesehen von 300 Stück Vieh. Eine Denktafel in Obergestelen an der Grimsel erzählt von 84 Lawinenopfern, die am 18. Februar 1720 durch eine einzige Lawi ihr Ende fanden, und aus der jüngsten Zeit ist die Katastrophe von Bingham in Nordamerika (17. Februar 1926), bei der 115 Menschen das Leben verloren, wohl die schwerste.

Unter den Lawinentälern ist auch das Lötschental „rühmlichst" bekannt. So lesen wir zum Beispiel im Archiv zu Kippel: „1733, den 16. Tag März ist eine Lawine in das Dorf Kippel gegangen und hat großen Schaden getan an Vieh, Scheuern, Stadel und Speicher und hat 24 Firsten gebrochen und ist beim St. Niklaus Altar in die Kirche gegangen bis an die kleine Port bei unserer Liebfrau-Altar. Gesehen und beschrieben durch mich, Martin Bern." — „1808 kam die große Tannbach Lawine bis in den Wald schattenhalb, die 84 Firsten gebrochen hat und sonst großen Schaden anrichtete." Die bisher niedergegangenen Winterlawinen sind im allgemeinen weniger gefährlich, es sind zum großen Teil Staublawinen, die aus trockenem, pulverkörnigem Schnee bestehen, und die in früheren Zeiten nur höchst selten Opfer forderten. Aber seit der Skisport auch die Berghänge bevölkert, wird die Zahl der Opfer, die durch Staublawinen einen jähen Tod finden, von Jahr zu Jahr größer. Die im Schnee Begrabenen finden dann, selbst wenn sie beim Absturz, was oft vorkommt völlig unverletzt geblieben sind, gewöhnlich den Erstickungstod, da sie betäubt, dadurch nicht imstande sind, sich mit eigener Kraft aus ihrem Schneegrab zu befreien.

Wohlbekannt sind natürlich im Hochgebirge diejenigen Hänge, an denen infolge ihrer starken Neigung regelmäßig Lawinen und besonders die Grundlawinen des Frühlings zu Tal gehen. Ueber die Lawinenzüge orientieren sehr gute Skitourenkarten, wie sie zum Beispiel die Berner kartographischen Werkstätten Kümmerly & Frey herausgeben aufs beste. Da sind die gefährlichen Stellen genau bezeichnet, auch sogar mit dem Verlauf der Lawinen, da man ja von den meisten Lawinen den „Zug" seit Jahrhunderten genau kennt. Jeder Winter-Bergsteiger und Skifahrer sollte sich daher mit solchem Kartenmaterial ausrüsten, mehr noch, er sollte sich von ortskundigen Leuten genauen Aufschluß geben lassen über die gefährlichen Stellen, und zu guter Letzt muß jeder Skiläufer im winterlichen Gebirge stets auf der Hut sein. Skifahrer, vergeßt aber auch die Lawinenschnur nicht und legt sie rechtzeitig an! Nur Tollkühnheit wird sich den steten Gefahren aussetzen, die an den Lawinenhängen drohen. Aber gegen die gelegentlichen Lawinenstürze ist kaum ein Gebiet des Hochgebirges gesichert, und deshalb wird der Skisport in den Alpen auch im Sommer bei größter Vorsicht immer mit einer gewissen Gefahr zu rechnen haben.

Vieles ließe sich noch aufzählen, aber über Lawinen im Gebirge existiert eine so reichhaltige Literatur, daß der Interessent sich diese unbedingt vor einer Tour zunutze ziehen wird.

Die Wissenschaft stand selbstverständlich dem ganzen Komplex Lawinen und Lawinenvorbeugung nicht ratlos und tatlos gegenüber. Man hat im Verlaufe der Jahre mannigfache Vorkehrungen getroffen, um das Abgehen des Schnee an seiner Abbruchstelle zu verhindern, aber es ist zu sagen, daß die Schwierigkeiten der Aufgaben wie die Unsicherheiten des Erfolges mit der Erhebung über Meer bedeutend wachsen, nicht nur, weil mit ihr die Schneehöhe zunimmt, sondern auch, weil gleichzeitig die Hilfe, welche uns der Wald bei der Bekämpfung des Uebels bietet, immer geringer wird, und schließlich „ob Holz", wie Fankhauser zu berichten weiß, ganz dahinfällt. Zwar sind bis jetzt auch in größerer Höhe schon eine ganze Anzahl Lawinenverbauungen mit bestem Erfolg durchgeführt worden und haben sich seit einer Reihe von Jahren gut bewährt, so daß mit ziemlicher Sicherheit gesagt werden kann, es sei damit dem Uebel endgültig abgeholfen worden. Um eine wirkliche Garantie hierfür zu erlangen, bedarf es jedoch eines Zeitraumes von 100 und mehr Jahren. Denn einzig der Baumwuchs ist imstande, dem Abgleiten der Schneedecke ein unbedingt zuverlässiges Hindernis entgegenzusetzen. Oder aber man wendet so viel auf für den Bau und den erforderlichen Unterhalt der kostspieligen Bauwerke, daß auch in dieser Richtung die Sicherheit als gegeben betrachtet werden kann.

Dies ist der Fall zum Beispiel bei der Lötschbergbahn, die im Verlaufe der Jahre allein an Verbauungen zum Schutze gegen Lawinen zirka 6 Millionen Franken verausgabt hat. Dies für Lawinen-Galerien, Lawinen-Fangmauern und die diversen Lawinen-Schutzbauten, wie wir sie auch beim Eingang des Nordportals bei Kandersteg auf der Fisialp finden oder anderseits bei Goppenstein auf der Faldunalp, und dies bis zu einer Höhe, die weit über der Baumgrenze liegt.

Diese Schutzbauten, gerade im Einzugsgebiet der Lötschbergbahn aufs vorzüglichste ausgeführt, umfassen einerseits horizontale Mauerterassen, Rasenterassen, bestehen anderseits bei engen Lawinenzügen, aus sogenannten Schneebrücken. Meistens aber finden wir Schneeschutzwände aus Holz und alten Eisenbahnschienen. Die letztern werden in horizontalen Reihen paarweise senkrecht aufgestellt und in etwa metertiefe Löcher in Abständen von 4—6 m einbetoniert. Zwischen die Schienenpaare wird Rund- oder Schwellenholz wagrecht eingelegt, so daß eine 2—2½ m hohe Wand entsteht.

Es wäre noch eine Reihe anderer Bautypen aufzuzählen, von denen man in besonderen Fällen mit Erfolg Gebrauch macht, doch wird heute neben Verbauungen das Hauptaugenmerk auf eine gute Aufforstung gelegt.

*

Fortsetzung von Seite 80.

„Ich — ich", stammelte sie.

Das Kläffen des Hundes scholl herüber. Da machte Primus aufs Neue Miene, ihm nachzustürmen.

Aber mit beiden Armen faßte sie nach ihm. „Um Gotteswillen, „nein!" wehrte sie abermals ab. Die Angst um ihn allein hatte jetzt noch in ihr Gewalt.

Er sagte laut und befehlshaberisch: „Er ist also in der Nähe?"

Sie nickte und, als sie es getan, schrie sie „Nein", und wußte nicht, welches recht war.

„Ist etwas zwischen Euch beiden?" fragte er weiter. Und das fragte der Mensch, nicht der Beamte.

Jetzt aber brauchte sie nicht erst zu überlegen. Sie schüttelte heftig den Kopf.

„Wo ist er?" drängte er.

Jetzt erst sprach sie mit kurzem Atem: „Sie sind verloren, wenn Sie ihm nachgehen. Er ist wie ein angeschossenes Tier."

„Er oder ich", erwiderte der kleine Grüne tapfer. Seine glatten Backen flog ein mutiges Rot an. Als er aber ihre verzweifelt abwehrende Gebärde sah, spürte er, wie viel ihr an seinem Leben gelegen war. Sein Herz wurde weich. Sie verwirrte ihm trotz aller drängenden Dinge ein wenig den Kopf. Notdürftig bezwang er sich und sagte: „Sie werden doch einem solchen Verbrecher nicht helfen wollen! Wir werden ihn auch ohne Sie fangen. Aber, wenn Sie uns helfen können — — "

Drüben an der Straße wurde eine Patrouille sichtbar, ein Polizeikorporal mit drei Mann.

Nely fühlte sich umzingelt. Ihr Wille wechselte wie aufschießendes und wieder zusammenbrechendes Feuer. Dann, in jäher Eingebung, sagte sie: „Ich weiß wo er ist." Es schien ihr plötzlich das einzig Mögliche. Sollte das Unglück weiter gehen? Die Schlinge zog sich um Leander zusammen! So oder so war er verloren!

Die neue Gruppe von Polizisten kam schnell näher.

Primus Schäfer trat dem Korporal, einem alten Mann, meldend entgegen: „Das Mädchen weiß, wo er ist."

Vom Planwagen herüber kamen die Baumanns gestrichen.

Der Korporal verhörte Nely: „Reden Sie! Wo finden wir ihn? "

Sie glaubte einen Weg zu sehen. Vielleicht, wenn sie selbst mit Leander sprach, vermochte sie ihn zu überreden, daß er sich ergab, daß er die Strafe auf sich nahm. Es schien ihr für ihn das Beste, das Einzige. „Wartet bis es Nacht ist", sagte sie stockend. „Dann will ich zu ihm gehen, versuchen ihn zu bestimmen, daß er sich stellt."

„Mach' Deine Bedingung, bevor Du ihn ans Messer gibst", zischte sie ihr in einem unbewachten Augenblick zu.

Nely lief es kalt über den Rücken. Was war das? Hatte sie Leander verraten? — — Hilflos blickte sie sich um. Und unwillkürlich suchten ihre Augen nach Primus.

Der Blonde wich ihrem Blick aus; er wollte sich vor den Kollegen nichts vergeben.

Diese hatten inzwischen unter sich beraten. Der Korporal nahm wieder das Wort: „Größte Vorsicht tut not. Es ist schon mehr als genug an denen, die haben daran glauben müssen."

Er setzte dann auseinander, alle in der Nähe befindlichen Mannschaften würden verständigt. Nely habe genau die Stelle zu bezeichnen, wo Leander sich befinde, und während sie mit ihm verhandle, würde um beide eine lückenlose Kette gezogen.

Mit Primus brannte das Herz durch. Er erkannte die Gefahr, in welcher Nely schweben würde. Warnend wendete er ein: „Wenn der Mensch merkt, daß sie ihn angegeben hat —"

Der Andere nahm sorglich den Gedanken auf. „Ich habe die Pflicht, Sie noch einmal zu mahnen, daß Sie selbst bei der Sache zu Schaden kommen können", wendete er sich an Nely.

Nely aber merkte auf einmal, daß ihr die Freiheit zu handeln entrissen, daß sie nicht mehr die Führende, sondern die Geführte war. Ihr schwindelte. Und sie lechzte mehr noch nach der Hilfe des kleinen Blonden da drüben. Wenn er ihr doch die Hand geben wollte! Aber sie sah wohl ein, daß sie dem Korporal eine Antwort geben mußte. Und wieder dachte sie, vielleicht doch Unheil verhüten zu können. „Ich fürchte mich nicht", sagte sie, und es war wirklich keine Furcht an ihr. Dann fügte sie hinzu: „Ich will so tun, wie Sie es anbefehlen."

Als sie es aber gesagt hatte, schauderte ihr wieder vor sich selbst.

Die Polizisten begannen zu handeln. Boten wurden abgesandt. Unter ihnen befand sich Primus, der im Weggehen einen Blick an Nely hängte und eine Sekunde damit nicht mehr loskommen zu können schien. Der Korporal drängte Nely noch einmal, die Stelle zu bezeichnen, wo Leander sich aufhalte. Aber Nely antwortete gequält, sie wolle das nicht sagen. Sie allein brauche sie zu wissen.

„Wir werden ja sehen", lächelte der Beamte anzüglich, „sehen, wohin Sie gehen."

Und wieder erschrak Nely vor sich selbst. Als sich jetzt die Polizisten nach einem andern Teil der Wiese zurückzogen, war ihr, sie müßte in den Boden versinken vor Scham. Aber ihre Kraft wurde sogleich neu angepeitscht. Die Eltern nahmen sie in Beschlag.

Der Vater machte ihr Vorwürfe. „Wie kannst Du? Was hast Du alles ausgeredet? Weißt nicht, daß man das Maul halten muß, wo Polizei in der Nähe ist."

Frau Caroline steckte den wilden Haarschopf zwischen die Gesichter von Mann und Tochter. „Das Geld", flüsterte sie mit dem Eifer einer Besessenen. „Mach' vor allem, daß Du Dir das Geld sicherst."

Nely stampfte den Boden mit dem Fuß: „Ich will doch kein Geld."

„Bist Du verrückt", fiel sie die Mutter an.

Aber der kühlere Mann goß Wasser in ihre Wut. „Laß nur! Das mache ich dann schon." Und er legte sich zurecht, wie und wo er die Ansprüche auf die ausgeschriebene Belohnung anzubringen habe.

Mann und Frau gerieten in ein Gespräch über diese Möglichkeiten.

Das benützte Nely, um los zu kommen. Sie sah sich um. Eine gefällte Tanne lag am Waldsaum. Zu der schlich sie hinüber, setzte sich und vergrub den Kopf in die aufgestützten Hände. Die Gedanken gehorchten ihr nicht. Sie kugelten übereinander wie drüben im Rheinbett von den Wellen geschobene Steine. Leander! Primus! Das Geld! Die Nacht!

Allmählich erst gewannen diese Gedanken eine bestimmte Richtung: Sie begann sich den Kopf zu zerquälen, was sie zu Leander sagen müsse, wann — wann sie ihn traf.

Stundenlang saß sie.

Der blaue Himmel verdunkelte sich. Aus seiner untiefen Nachtfarbe glitzerten Sterne, mehr und mehr Sterne. Ein paar Dinge ereigneten sich. Die Straße drüben wurde abgesperrt. Kein Neugieriger war mehr um den Weg. Aber manchmal zeigte sich ein Polizist. Manchmal sprach einer mit Vater oder Mutter Baumann. Auch zu ihr kam einer und gab ihr kurze Weisungen. Die Mutter rief sie laut zum Abendbrot.

Alles das ging an ihr vorbei wie Wind, der vorbei weht. In ihr war ein sonderbares Fliegen der Nerven, das sich ins Unerträgliche steigerte, als die Nacht hereinbrach. Sie stand ein paarmal auf, lief ein Stück, kehrte zurück, setzte sich aufs Neue.

Die Funken, die, wie hingeschossen, am rauchfarbenen Himmel einer neben den andern gesprungen, waren längst ein Heer.

Da kam der Korporal, der zuerst mit ihr verhandelt hatte, und sagte mit gedämpfter Stimme: „Es wird Zeit."

Die Wiese war leer. Auch die Baumanns hatten sich in den Wagen zurückgezogen. Ein Posten stand davor.

Nely fror. Sie suchte mit den Augen die Wiese ab. Und es war immer noch Primus, den sie mit einer zwanghaften Unbewußtheit suchte, weil er ihr eine Art Symbol war, etwas, was sie in ihrem Leben nicht oder nicht mehr hatte.

Der Beamte sah, daß sie zitterte und riet ihr, für den Gang ein Tuch umzunehmen.

Sie wollte gehorchen. Aber er winkte den Posten vom Wagen herüber und befahl ihm, von der Mutter das Tuch zu holen.

Der Mond stieg auf. Nely trat auf den lichten, feuchten Silbersee, den er in die Frühlingswiese hinein zeichnete.

Der Korporal hatte sich zurückgezogen. Drüben stand der Schimmel. Sein Fell glänzte in der Nacht. Auch das weißgraue Plantuch des Wagens schimmerte gespenstisch. Dort hockte, Gewehr in der Hand, der Posten.

Nely stand aufrecht.

Die Augen versteckter Polizisten ruhten auf ihr. —

Sie hielt das eben umgelegte Tuch vor der Brust zusammen. Ihre beiden starken, vollen Hände erschienen im Mondlicht bleich wie Alabaster, während ihr kupferiges Haar, das ebenso lichtbeglänzt war, ein seltsames Leben und Feuer bekam.

„Sapperment, ist das eine schöne Person", flüsterte hinter den Büschen ein Polizist seinem Nebenmann zu.

Der gab keine Antwort. Der war so erregt, daß er Mühe hatte, an der Stelle auszuharren, an die er befohlen worden. Er hieß Primus Schäfer und meinte vorstürmen und dem, was jetzt bevorstand laut sich widersetzen zu müssen.

Nely empfand keine eigentliche Angst. Sie hatte nur das Gefühl, ihre Füße hafteten nicht ganz am Boden, und dieses Gefühl blieb ihr, als sie sich jetzt in Bewegung setzte. Sie kannte ihre Aufgabe. Gleich einer in Federn laufenden Maschine, schritt sie dem Rheinufer zu. Es war ihr, als schwebte sie selbst und der Wald rings um sie wogte auf und ab. Selbst der kahle silbergraue Felsgipfel, der sich oben vom Sternhimmel abhob, schwankte vor ihren Blicken.

Der Rhein trieb seine Wellen im Schatten dahin. Nely, als sie das Ufer erreichte, sah wie durch Schleier ihr schlangenhaftes Dahingleiten. Sie nahm sich zusammen. Ihr Sinn heftete sich an ein Ziel. Ihre Schritte wurden sicherer.

Sie hatte nicht weit zu gehen. Dreihundert, zweihundert Meter noch dem dämmerigen Uferweg entlang. Dann kam die Stelle, wo der Bach in den Fluß mündete.

Einen Augenblick schöpfte Nely Atem. Sie sah sich um, und die Nacht schien ihr tausend Augen zu haben. Aber nichts regte sich. Leander war noch nirgends zu sehen.

Nely preßte mit den Händen das Tuch fester gegen die klopfende Brust. Was geschah rings um sie? War die Nacht nicht voll heimlichen Treibens? Zog sich nicht ein Strick grausam, verhehlt um den Hals eines Verurteilten zusammen? Und — sie war mit im Komplott. Sie war auf einem niederträchtigen Wege!

Fortsetzung folgt.